

WDR 3 Kulturfeature

Sonntag, 02.01.2022, 15.04 – 16.00 Uhr

Revision

– Von der Kunst, sich zu korrigieren.

Ein Feature von Corinne Orlowski

Redaktion: Adrian Winkler

WDR 2022

Interviewpartner:innen:

Christina von Braun

Aleida Assmann

Helmut Lethen

Joseph Vogl

Musik

Erzählerin:

Haben Sie sich in der letzten Zeit einen Fehler eingestanden oder ihr Handeln korrigiert? Sobald dieses Feature zu Ende ist, sehen Sie ja vielleicht schon wieder einiges anders. Und dann? Wie geht man damit um? Nichts ist so beständig wie der Wandel. Das wusste schon der griechische Philosoph Heraklit vor 2500 Jahren. Und was hat sich seitdem nicht alles verändert in dieser Welt?

Sprecher 1 Zitat:

Die einzige Chance, Fehler zu vermeiden, haben Leute, die nichts behaupten. Sich um Behauptungen zu drücken, ist aber nicht nur für Einzelne, sondern vor allem für Lebenszusammenhänge der Tod. Lenin sagt: Klug ist nicht, wer keine Fehler macht. Solche Menschen gibt es nicht und kann es nicht geben. Klug ist, wer keine allzu wesentlichen Fehler macht und es versteht, sie leicht zu korrigieren.

1/28

Dietmar Daths „Gentzen oder Betrunkene aufräumen“

Ansage:

Revision. Von der Kunst, sich zu korrigieren.

Ein Feature von Corinne Orlowski.

Erzählerin:

Die Beständigkeit des Wandels wird uns in fast allen Facetten des täglichen Lebens deutlich. Die Welt verändert sich im Kleinen und ihre Komplexität nimmt ständig zu. Noch nie waren wir global so vernetzt wie heute. Und jeden Tag werden wir ein bisschen älter.

Sprecher 2 Zitat:

40 Jahre? – Ist doch kein Alter, sagt man bei Menschen. Anders ist es bei den Büchern. Manche sind mit 40, was man „veraltet“ nennt, gestorben. Andere fangen erst an zu leben, *nachdem* sie 40 Jahre (oder länger) in der Welt waren. Sie haben dann wohl etwas aufgezeichnet oder entworfen, was erst in „der Zukunft“ als bedeutsam wahrgenommen wurde.

Klaus Theweleit „Männerphantasien“

Erzähler:

Der Kulturwissenschaftler Klaus Theweleit hat mit seinen Analysen männlicher Gewaltfantasien in den Siebzigerjahren für Furore gesorgt. Auf seine Generation machten Theweleits Studien starken Eindruck. In ihnen widmet er sich der Frage: Wie konnte ein aufgeklärter, demokratischer Staat zu einem faschistischen werden? Nach besagten 40, um genau zu sein 45 Jahren hat seine tausendseitige, monumentale Studie „Männerphantasien“ an Aktualität nichts verloren. 2019 wurde sie wieder aufgelegt, da war Theweleit 77 Jahre alt.

Erzählerin:

Wie schaut man auf sein Leben und Werk zurück? Gibt es etwas zu revidieren? Dazu wollte sich Klaus Theweleit nicht äußern. Er sei zu jung für solche Fragen; kein Wort in den „Männerphantasien“ habe er ändern müssen. Fair enough. Aber die Fragen

bleiben bestehen. Uns Menschen fasziniert das Älterwerden. Manche haben Angst davor. Es heißt, alle sieben Jahre verändert sich der Körper und unsere Psyche.

Erzähler:

Zahnwechsel, Pubertät, Mündigkeit, der stärker werdende Kinderwunsch um den 28. Geburtstag herum und plötzlich, mit 35 fühlt man sich um so vieles älter als noch kürzlich. Nur ein Mythos? Tatsächlich verwandelt sich der Körper eines Mensch alle sieben bis zehn Jahre. Die Zellen erneuern sich: schon nach zwei bis vier Tagen ersetzt sich das Oberflächengewebe des Dünndarms, nach zwei Jahren hat sich die Leber komplett erneuert, nach zehn das Skelett.

Erzählerin:

Wenn wir uns ständig ändern und die Welt sich wandelt, neues Wissen und neue Technologien erschlossen werden, wie schaut man dann im Alter auf seine Karriere zurück? Gibt es etwas zu bereuen? Und wenn ja: Ertrage ich die Zumutung, die Scham, vielleicht sogar die Schuld?

Erzähler:

Jede Generation wird anders alt, macht andere Erfahrungen, hat andere Möglichkeiten und andere Themen. Junge Menschen sehen die Welt mit anderen Augen, als noch die Generation davor. Das kann Konflikte zur Folge haben, aber auch zu neuen Erkenntnissen und Perspektiven führen.

Erzählerin:

Wie fruchtbar die Auseinandersetzung mit der jüngeren Generation sein kann, hat ein Kollege von Klaus Theweleit, der Kulturwissenschaftler Helmut Lethen im Alter von Achtzig Jahren bewiesen. – Und er hatte danach etwas zu revidieren.

Erzähler:

Als Studierende Helmut Lethen darauf aufmerksam machen, dass er etwas Wichtiges übersehen hatte, fiel er aus allen Wolken. Es betraf sein eigenes wissenschaftliches Werk. Das Werk, das ihm seine Karriere ebnete, wofür er berühmt wurde.

Erzählerin:

Doch sollen neben ihm noch andere zu Wort kommen: Aleida Assmann, Christina von

3/28

Braun und Joseph Vogl. Sie alle haben im Laufe ihrer Karriere in der Kulturwissenschaft neue Erkenntnisse gewonnen. Was würden sie heute anders machen? Herr Vogl?

O-Ton 1 Vogl, 1:00:08:

„Letztlich fragen Sie ja danach, wieviel Reue-Möglichkeiten bietet das eigene Leben im Fortschreiten. Da würde ich sagen, sehr wenig. Es ist erstaunlich, wie wenig Reue man empfinden kann, mit Ausnahmen dort, wo man die Nichtrevidierbarkeit von Sachverhalten oder Prozessen nicht erkannt hat und sei es im Sterben anderer Leute.“

Musik

Ansage:

Die Urszene. Helmut Lethen revidiert.

O-Ton 2 (Clip) Lethen, 22:19:

„Wenn man davon ausgeht, dass Erfahrungen immer durch Enttäuschung injiziert werden, dann war es notwendig, dass ich das relativiert habe.“

Erzähler:

Er will nicht er selbst sein; er will anders sein, als man erschaffen ist.

Erzählerin:

Als der junge Helmut Lethen 1959 Max Frischs Roman „Stiller“ liest, beschließt er, kein Charakter zu werden.

Erzähler:

Damals, mit Zwanzig, weiß er noch nicht, dass er eine der prägenden intellektuellen Stimmen der 68er-Generation wird, dass er sich der KPD/AO anschließt, der maoistisch orientierten Aufbauorganisation der Kommunistischen Partei, die sich im Zuge der Studentenbewegung in West-Berlin gründete.

Erzählerin:

Da weiß er auch noch nicht, dass er einmal bedeutende Studien über das geistige Klima der vibrierenden Zwanzigerjahre veröffentlichen wird. Und selbstverständlich weiß er auch noch nicht, dass er sich im hohen Alter korrigieren muss.

Sprecher 1 Zitat:

Seine Persönlichkeit ist vage; daher ein Hang zu Radikalismen. Seine Intelligenz ist durchschnittlich, aber keineswegs geschult; er verläßt sich lieber auf Einfälle und vernachlässigt die Intelligenz; denn Intelligenz stellt vor Entscheidungen. Zuweilen macht er sich Vorwürfe, feige zu sein, dann fällt er Entscheidungen, die später nicht zu halten sind.

Erzähler:

„Stiller“ ist die Geschichte eines Mannes, der seine Identität verleugnet, um Abstand von seinem gescheiterten Leben als Künstler wie als Liebhaber zu gewinnen.

Erzählerin:

Was es bedeutet, seine Lebensgeschichte zu erzählen, weiß Helmut Lethen. Die Lektüre von „Stiller“ als junger Mann beschreibt er als einen Wendepunkt in seinem Leben:

O-Ton 3 Lethen, 3:04:

„Ich habe nicht gesagt, ich will das mal ausprobieren, sondern das war meine Obsession. Das Merkwürdige ist, die Gestalt der Obsession war Ironie, mit der ich mich von allen Charakterköpfen ironisch distanziert habe. Das begann mit den Mitschülern schon, das war im Studium so und dann sagte meine erste Frau mir, als wir uns trennten: Dich kann man gar nicht ernst nehmen. Tja das wars.“ *lacht*

Erzähler:

Abgrenzung also im weitesten Sinne auch von den Erziehungsidealen der NS-Ideologie: sei hart, verachte Krankheit und Schwäche, bewahre Haltung, *habe „Charakter“*. Für Helmut Lethen war auf die „innere Substanz“, wie er es nennt, kein Verlass.

O-Ton 4 Lethen, 17:09:

„Was verstand ich darunter? Eine unveränderliche Struktur mit markanten Ecken und Kanten, die überlebensnotwendig sind und genau diese Überlebensstatik wollte ich nicht annehmen. Das ist ein Leitmotiv geworden, das dann durchgezogen wurde bis zu meiner Autobiografie, wo ein Rezensent ja schrieb: ‚über die Kunst, sich selbst ein Rätsel zu bleiben‘. Das ist eine ungelöste Sache.“

Atmo Uni

Erzählerin:

Humboldt-Universität zu Berlin: Helmut Lethen ist 82 Jahre alt und hält gerade einen Vortrag. Hinter ihm flimmert eine Powerpoint-Präsentation. Das weiße, leicht gewellte Haar hängt ihm wild in die Stirn. Er pustet es oft in die Luft. Auch wenn er sich auf dem Pult abstützen muss, wirkt er jung und neugierig. Einer, der auch Clemens J. Setz liest und Hito Steyerl. Er, der Mitbegründer der Kulturwissenschaft, der stets unangepasste, freie Denker hat mit seiner Autobiografie viele begeistert; ihr Titel

: „Denn für das Leben ist der Mensch nicht schlau genug“.

Erzähler:

Wenn sich Klaus Theweleit mit den Dynamiken der Zerstörung beschäftigt hat, als erster versucht hat, den Panzer der soldatischen Männlichkeit aufzubrechen, dann hat Helmut Lethen als erster die „kalte persona“ aus dem kriegerischen Mann herausgelöst und daraus eine Figur der neuen Sachlichkeit gemacht.

Erzählerin:

Damit hat er sich einen Namen gemacht. Seine Bücher werden mit Preisen ausgezeichnet. Und er schafft es als Wissenschaftler sogar bis in die Harald-Schmidt-Show.

O-Ton 5 Lethen:

„Das spiele ich Ihnen vor. Ich hatte das ganz vergessen. Das ist von 2006.“

O-Ton Harald-Schmidt-Show: mit Musik

6/28

Ansage: „Playmobil Werkstatt, Deutsche Literatur I.“

Schmidt: „Deutsche Literatur, das sind im weitesten Sinne Bücher, für alle die erst eingeschaltet haben. Wir haben gesagt, es muss doch möglich sein, Schriftsteller zu finden, basieren auf den Suhrkamp-Klassiker „Verhaltenslehren der Kälte“. Habe jetzt auch die Benn-Biografie gelesen von Professor Lethen, bin aber wieder verunsichert worden durch das Feuilleton...“

O-Ton 6 Lethen, 4:05: *lacht*

„Wem passiert das schon, in der Harald Schmidt Show aufzutauchen. Und das war nun der Höhepunkt meiner Karriere.“

Erzählerin:

Alles vorhanden, was man für ein ereignisreiches, westdeutsches Intellektuellenleben braucht: Ausschluss aus der maoistischen K-Gruppe wegen „Versöhnertums“, trotzdem Berufsverbot an deutschen Universitäten, Ehe und Scheidung, dann Professuren in Utrecht, Rostock, Wien und Linz. Später die zweite Ehe. Heute verzweifelt er an den neurechten Gedanken seiner um beinahe vier Jahrzehnten jüngeren Frau. Wie schaut er zurück auf ein derart bewegtes Leben?

O-Ton 7 Lethen, 5:01:

„und da kennt meine Lebensgeschichte ja viele Brüche. Jeder Bruch von mir wurde ins Positive gewendet, weil ich davon ausgehe, dass Enttäuschung der Urstoff der Erfahrung ist.“

Erzählerin:

Enttäuschung, der Urstoff der Erfahrung? Helmut Lethen muss es wissen. Um seine Revision zu verstehen, hilft es, ein bisschen in seiner Biografie auszuholen. Es beginnt mit einer Kindheit in Mönchengladbach, mit der Angst vor den Handgranaten der Briten, die ihn einmal verfehlten, weil ihn die Mutter geistesgegenwärtig in ein Brennesselfeld stieß.

Erzähler:

Authentisch und surreal wie ein Albtraum – jedenfalls brennen sich die Brennesseln in sein Langzeitgedächtnis ein.

Erzählerin:

Der Vater, ein Sympathisant des NS-Regimes, steht nach zweijähriger englischer Kriegsgefangenschaft mit einer Büchse Kakao wieder vor der Tür, da hat sich die Mutter schon längst einen Liebhaber zugelegt. Politik spielt im Hause Lethen eigentlich keine Rolle. Aber dann 1957, zwölf Jahre nach Kriegsende, hört er zum ersten Mal vom Holocaust. Ein Schock.

Erzähler:

Helmut Lethen beginnt sich zu politisieren, liest Benjamin, Benn und Brecht und radikalisiert sich zu Beginn der Sechzigerjahre, während sich eine Neue Linke unter dem Motto „Theoriearbeit“ profiliert. Wer die Welt verändern wollte, musste sie in ihren Augen erst durchdenken.

Erzählerin:

Er stürzt sich in die Kritische Theorie, wie viele kulturbegleitete Kriegskinder, die sich von der nationalsozialistischen Mentalität ihrer Eltern abzugrenzen versuchen. Stichwort: Adorno, Frankfurter Schule. Lethen wird Aktivist in West-Berlin, besetzt die Uni, demonstriert militant.

Atmo Demo 1968er

Erzählerin:

Da protestiert eine linksgerichtete Jugend gegen die schweigenden Eltern, gegen kapitalistische Ausbeutung und rigide Sexualmoral. Sie fordert nicht weniger als einen Wertewandel. Die älteren Generationen sollen sich ihre Fehler endlich eingestehen. Es sind Jahre der Rebellion und der Theorie und Helmut Lethen ist mittendrin.

O-Ton 8 Lethen, 43:29:

„Ich weiß noch, dass ein berühmter Schriftsteller einen Stein in die Hand nahm und sagt, wirf du. Und ich hatte aber nicht den Mut, den Stein zu werfen. Ich weiß noch, da vorm Springer-Hochhaus, als die Lieferwagen des Springer-Konzerns in Brand gesteckt wurden, war ich ein begeisterter Zuschauer. Niemals hätte ich die Berührung mit dem Stein oder mit dem Feuer oder mit dem Molotowcocktail, das war vollkommen

8/28

außerhalb meiner Denkbareit. Man mag das Feigheit nennen oder eine Distanzierung vor der Gewalt, das war mir konstitutionell unmöglich.“

Erzähler:

Es deutet sich in dieser Zeit schon an: Die Distanz soll Lethens Lebensthema werden, nicht nur im eigenen Verhalten, auch in der Wissenschaft. Für seine Forschung verlässt er West-Berlin, um in den Niederlanden philosophische Anthropologie mit Literatur zu verbinden.

Erzählerin:

Ein gewagtes Vorhaben. Aber er findet Spannendes heraus: in den Texten zwischen den Weltkriegen findet eine Aufwertung der Kälte und der Härte statt – in einer Periode von nur etwas mehr als zehn Jahren, in der Traditionen und Moral ihre orientierende Funktion eingebüßt hatten.

Erzähler:

Helmut Lethen notiert seine Erkenntnisse in den Neunzigerjahren, in seiner Studie die „Verhaltenslehren der Kälte“. Sie macht ihn berühmt. Es handelt sich um eines dieser literaturwissenschaftlichen Bücher, die „in ihrer Disziplin Epoche gemacht haben“.

Erzählerin:

Die „Verhaltenslehren“ ebneten ihm nicht nur den Weg als Professor, sie werden selbst zum Verhaltenskodex einer Generation. Jetzt aber korrigiert er Teile davon.

O-Ton 9 Lethen , 10:07:

„Das ist eben die große Enttäuschung gewesen, die ich aber begeistert wahrgenommen hab, als Studenten mich darauf aufmerksam gemacht haben und sagen, das stimmt nicht.“

Erzähler:

Helmut Lethen entdeckt Parallelen in den Werken Intellektueller nach dem Ersten Weltkrieg. Nüchtern und realistisch wollen die den Menschen Leitbilder mitgeben, um in der neuen Massen- und Mediengesellschaft bestehen zu können.

Erzählerin:

So preisen rechte Denker wie Ernst Jünger und Carl Schmitt, aber auch linke wie Walter Serner und Walter Benjamin, die Lebenskunst der Entfremdung. Aus den Brecht-Seminaren hat Helmut Lethen noch den „Großen Dankchoral“ im Kopf. Ein Lob an die Kälte.

O-Ton 10 Lethen, 19:37, 19:50:

„Hab’ ich den eigentlich schon mal vorgesungen? Das ist eine Antwort auf das Barocklied, das von Bach vertont ist, und das heißt: 'Lobet den Herrn'. Und das heißt dann: *singt* ‚Lobet die Finsternis, die Kälte und das Verderben. Schauet hinan, es kommet nicht auf euch an und ihr könnt unbesorgt sterben.“

Musik, Bertolt Brecht „Großer Dankchoral“

O-Ton 11 Lethen, 40:33:

„Diese große atheistische Hymne der Freiheit unter einem gottlosen Himmel. Und dann hat er gesagt, lies mal nach bei Nietzsche, ja, du wirst ein unglaubliches Plädoyer für die Kälte als das Element der Trennung im Leben des Denken funktioniert [sic!] – und bei Benn: das Denken muss kalt sein, sonst wird es familiär, das Schlimmste. *lacht* Das waren die verschiedenen Impulsgeber, die dann plötzlich durch die zufällige Lektüre von Plessner ‚Grenzen der Gemeinschaft‘ einen theoretischen Unterbau bekamen. Und so fing alles an.“

Erzählerin:

Unter dem Suchbefehl „Kälte“ beginnt Lethen seine Forschung nach Verhaltenslehren zwischen den Kriegen.

Erzähler:

Hinweise gibt der Soziologe und Philosoph Helmuth Plessner. Der sagt: der Mensch ist von Natur aus künstlich. 1924 veröffentlicht er Umgangsformen menschlichen Zusammenlebens und unterscheidet darin die Sphäre der Gemeinschaft und die der Gesellschaft.

10/28

Sprecher 2 Zitat:

Es geht um die Erlernung von Techniken, mit denen sich die Menschen nahe kommen, ohne sich zu treffen, mit denen sie sich voneinander entfernen, ohne sich durch Gleichgültigkeit zu verletzen.

Erzählerin:

Rein zufällig entdeckt Lethen, dass Plessner wie auch Brecht und Co. ihr Vorbild eines *modernen* Subjekts ausgerechnet in einem Buch aus dem 17. Jahrhundert finden:

im „Oraculo manual“, dem „Handorakel“ des spanischen Jesuiten Baltasar Gracian. Darin formuliert er 300 Maximen für das Verhalten am barocken Hof. Sie basieren alle auf den Ritualen der Distanz, mit denen sich der Mensch unangreifbar machen könne.

Sprecher 2 Zitat:

Maxime 289:

Das größte Makel eines Menschen: ist sehen zu lassen, dass er Mensch ist.

Musik „Lied von der Unzulänglichkeit“, gesungen von Bertolt Brecht

Erzähler:

Helmut Lethens „Verhaltenslehren“ werden in den Neunzigerjahren zu einem Kultbuch. Sie gelten als Heilmittel gegen eine Kultur der Aufrichtigkeit.

Erzählerin:

Ein Vierteljahrhundert nach Erscheinen seiner Studie passiert in einem Seminar an der Kunstuniversität Linz das Erstaunliche: Helmut Lethen liest Helmut Plessners „Grenzen der Gemeinschaft“ mit seinen Studierenden erneut – und die finden die Kälte-Lehre ganz und gar unbegreiflich. Sie votieren viel mehr für ein „Naturrecht auf Wärme“, das Plessner darin beschreibt.

O-Ton 12 Lethen, 17:50:

„Daraufhin habe ich den Text nochmal genau gelesen von 1924 und sah, was ich nicht gelesen hatte. Das fand ich politisch in der gegenwärtigen Situation hoch interessant. Plessner sagt nämlich, der Mensch hat eine primäre Einbettungssphäre, in der die
11/28

Konstanten des Vertrauens überwiegen. Das ist er als Gemeinschaftsdenken. Aber er muss davon abstrahieren, um als gesellschaftliche Person in einem Staat funktionieren zu können. Plötzlich meine Erkenntnis ist diese zwei Sphären-Lehre. Der Mensch lebt in zwei Sphären.“

O-Ton 13 Lethen, 19:00:

„Eine Sphäre, die grundiert ist von der primären Einbettungszone, von Mutter, Familie, regionaler oder nationaler Kultur auf der einen Seite. Und auf der anderen Seite ist er genötigt, als Staatsbürger von diesen Sphären gewissermaßen zu abstrahieren, um als Rechtssubjekt überhaupt tätig zu werden.“)

Erzähler:

„Neu gelesen“, heißt es dann in Lethens Autobiografie, „neu gelesen fiel seine alte Lesart der Grenzschrift wie ein Kartenhaus zusammen. Wie hatte ich es im Eifer des Gefechts übersehen können, es steht doch da.“

Erzählerin:

In der Neuauflage zu seinen „Verhaltenslehren der Kälte“ wird er schreiben:

Sprecher 1 Zitat:

Der Mensch hat das Bedürfnis, etwas zu haben, worin man untertauchen, aufgehen, warm werden kann. Der Mensch hat ein „Naturrecht auf Wärme“ in der Gemeinschaft. Auf diesen Satz wiesen mich die Studenten und Studentinnen hin, ich nahm es ihnen erst einmal nicht ab. Aber man muss lesen, es lockert viele Fixierungen und korrigiert Vorurteile.

O-Ton 14 Lethen, 9:37:

„Ich habe den Gesellschaftspol, ohne den man nicht atmen kann, ohne die Kälte der Diplomatie kann man schon mal gar nicht atmen in dieser Sphäre, hab ich absolut als meinen Pol gesetzt und den ganzen Pol der Vertrauenssphäre und der, wie er sagt, primären Einbettungssphäre habe ich durchgestrichen. Und die ‚Verhaltenslehren der Kälte‘ beruhen auf dieser halbierten Anthropologie. Das ist die große Enttäuschung gewesen, die ich aber begeistert wahrgenommen habe.“

Erzählerin:

Bemerkenswert: Ein Geisteswissenschaftler revidiert einen wichtigen Aspekt seiner Arbeit und gibt das einfach so nonchalant zu. Doch warum macht er die Erkenntnis erst 25 Jahre nach Erscheinen der Studie? Musste sich erst eine neue Generation herausbilden, die ihn darauf aufmerksam macht?

Musik

Ansage:

Die Ursache. Aleida Assmann überwindet die Scham.

O-Ton 14 (Clip) Assmann:

„Wir haben nicht das Sagen. Das ist doch eigentlich wunderbar, die Zeitlichkeit, die Endlichkeit der Situationen und der Wandel, der einfach durch die Zeit kommt.“

Erzähler:

Ohne Erinnerung würde das lebendig Gehandelte, das gesprochene Wort, der gedachte Gedanke spurlos verschwinden; es würde sein, als hätte es sie nie gegeben.

Erzählerin:

Könnten die Menschen nicht wieder hinsehen, in ihr Inneres sehen, sich quasi an nichts erinnern, sie würden nichts wissen. Sie könnten keine neue Erkenntnisse machen und auch nichts widerrufen. Zum Glück speichert das Gehirn jeden Tag in einem Netz aus Neuronen unzählige Erinnerungen.

Sprecher 2 Zitat:

Maxime 262: Vergessen können: ist mehr Glück als Kunst. Die vergessenswertesten Dinge sind die, welche am meisten erinnert werden.

Grácian

Erzähler:

13/28

Willentlich unter Kontrolle hat der Mensch lediglich nur einen Bruchteil seiner Erinnerungen. Sie wandeln sich im Laufe des Lebens, wenn sich die Lebensumstände einer Person verändern. Ehemals Wichtiges wird nach und nach unwichtig und erstmals Unwichtiges in der Rückschau wichtig. Durch die Erinnerung treffen Vergangenheit und Gegenwart aufeinander.

Erzählerin:

So kommt es zu neuen Erkenntnissen. Das weiß Aleida Assmann; freundliches Lächeln, eingerahmt vom schulterlangen Haar, blaue Perlenkette. Sie ist Kulturwissenschaftlerin. Häufig nennt man sie auch einfach nur Erinnerungsforscherin.

O-Ton 15 Assmann, 30:03:

„Wir haben eine neue Erkenntnis – man kann das Revision nennen. Revisionen sind unterschiedlicher Art. Sie interessieren sich ja für Helmut Lethen und diese Revision in seiner Biografie, die ich auch sehr interessant finde, wo er wirklich eine Faszination, eine ganz wichtige intellektuelle Prägung, die er in sich hatte, nun aus dem Alter heraus durch das Reden mit jungen Leuten, die anders reagieren auf diese Texte, lernt umzubilden und sagt, ah, das bin ich ja vielleicht nicht mehr, wer das damals gesagt hat und vielleicht kann ich das auch noch anders sehen. Das ist ein generöser Zug, den man gegenüber sich selber hat, denn man lässt sich nicht gerne falsifizieren. Aber so eine Wende ist natürlich eine unglaublich kognitive Bereicherung.“

Erzählerin:

Aleida Assmann und Helmut Lethen kennen sich gut. Sie gehört wie er zur Generation der 68er, hat die Studentenrevolte miterlebt, allerdings nicht als Aktivistin und nicht in Berlin. Das kam erst später, in den Achtzigerjahren, als sie sich mit ihrem Mann Jan Assmann für eine deutsche Erinnerungskultur engagierte und zum „kulturellen Gedächtnis“ forschte.

O-Ton 16 Assmann, 27:40:

„Manchmal kann die Vergangenheit erst im Lichte der Gegenwart erkannt werden. Das kann Hundert Jahre später sein oder zehn Jahre später. Wann kommt dieser Moment der Erleuchtung? Der Walter Benjamin hat das ja wunderbar ausgedrückt. Er spricht vom Jetzt der Erkennbarkeit. Also wir haben das lange Zeit nicht gesehen, plötzlich ist es wie ein Blitzschlag und wir sehen das alle, was wir vorher nicht gesehen haben. Das ist ein unglaublich dramatischer Augenblick.“

Erzähler:

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte, das *sich Erinnern*, kann schmerzvoll sein, zum Beispiel wenn es um das Anerkennen der eigenen Schuld oder Verantwortung geht. Die Deutschen haben darin weitreichende Erfahrung.

O-Ton 17 Assmann, 55:00:

„Aber diese Zumutung kann man niemanden ersparen, denn Lernen ist die einfachste Weise da raus zu kommen. Man kann dazu lernen. Für mich ist es das Elixier des Älterwerden, dass wir Kinder haben, mit deren Augen wir die Welt erfahren können. Von denen lernen wir so viel.“

Erzählerin:

Aleida Assmann kann wie keine andere erklären, dass der Mensch immer auf den Erfahrungen früherer Generationen aufbaut. Wir lernen voneinander und arbeiten uns aneinander ab. Doch wenn eine ganze Generation in ein kollektives Schweigen verfällt, wie nach dem Zweiten Weltkrieg, dann löst sich die Erinnerung nicht einfach auf. Das Trauma wird an die jüngere Generation weitergegeben. Die Scham macht ohnmächtig.

Erzähler:

Die Schuld der Deutschen wird nach Ende des Zweites Weltkrieges keineswegs aufgearbeitet. Das eigene Leid, das der besiegten Täter, steht zunächst im Vordergrund. Fast vier Jahrzehnte lang hält das Schweigen an.

O-Ton 18 Assmann, circa 1:00:00:

„Das Schweigen ist nicht nur die Bremse, das Ausschließen, sondern das ist vielleicht auch ein Prozess, in dem sich etwas entwickelt. Und was sich da entwickelt, ist die Einsicht der Verletztheit. Die hat sich da deutlich immer stärker durchgesetzt und die kann nur dazu führen, dass etwas geschieht wie eine neue Form der Anerkennung und des Austausches. Das ist nur möglich, sich Geschichten gemeinsam gegenseitig zu erzählen, vor allem hinzuhören. Das Schweigen muss sich verwandeln in ein Zuhören.“

Musik

Erzählerin:

Braucht es diese 25-30 Jahre, um sich die Schuld bewusst zu machen, damit man Zuhören kann, damit ein Prozess der Revision angestoßen werden kann? Ja, findet Aleida Assmann. Nach dem Krieg gab es nur ein Problem:

O-Ton 19 Assmann, 34:20:

„Vielleicht kann ich das noch dazu sagen, dass es vielleicht das schwerste Erbe der 68er-Generation war, dass sie mir einer Generation konfrontiert war, die das nicht konnte, nämlich zu revidieren. Da hat niemand revidiert in dieser Generation. Die haben nur drei Formen gehabt, zu verharren in ihren Haltungen und sich darin auch zu barrikadieren und auch zu panzern gerade zu: die eine Haltung war die Rechtfertigung, die andere Haltung war die Leugnung und die dritte war das Schweigen. Das war ein absolut toxisches Erbe für die 68er-Generation, die an diese Wand der Eltern stießen und diesen Aufbruch oder sagen wir mal die Konfrontation suchten mit der Schuld der Eltern.“

Erzähler:

Die Spannungen innerhalb und zwischen den Generationen sorgt zwar in den späten Sechzigerjahren für Proteste auf den Straßen, aber ein Lernprozess wird nicht in Gang gesetzt. Erst Jahre später kommt zu Bewusstsein, dass Erinnern auch eine soziale und kulturelle Dimension hat.

Erzählerin:

Aus der Schamkultur, dafür hat Aleida Assmann gekämpft, ist in Deutschland allmählich eine Schuldkultur gewachsen. Wieder und wieder kommen wir zusammen, um zu verstehen, um zu verarbeiten, ja auch, um uns der Revision bewusst zu werden, die nach 1945 stattgefunden hat. Es dauerte nur sehr lange bis sie in den Köpfen angekommen war.

O-Ton 20 Assmann, -35:53:

„Das ist dann 20 Jahre später ganz gut gelungen, sehr gut gelungen, würde ich sagen, als die 68er in ihren Vierziger waren und nicht mehr in den Zwanzigern – und ich würde mich immer einreihen als aktive 68erin in den Achtzigerjahren, dann zu der Gruppe der Vierzigjährigen.“

Erzählerin:

Mittlerweile sind in Deutschland Denkmäler errichtet, Archive geöffnet. Späteren Generationen wird ein neuer Zugang zur Geschichte ermöglicht. Sie können eigene Überzeugungen, Haltungen, Deutungsmuster entwickeln.

O-Ton 21 Assmann, 1:01:40:

„Die Erneuerung und die Forderung einer Wende und Veränderung ist absolut zentral und die Frage ist nur, sind die Menschen darauf vorbereitet und in der Lage und kann man sie ermächtigen oder anleiten oder darin stärken, dass sie die Veränderung annehmen und die Voraussetzung ist wahrscheinlich wenn sie selbstbewusst sind und wenn sie eine positive Einstellung zur Welt haben ist das leichter, als wenn sie schon von oben hin mit Verbitterung und Ressentiments aufgeladen sind. Dann gibt es eigentlich immer nur die Idee des Status Quo oder die nostalgische Rückkehr in einen idealistischen Zustand, den es nie gegeben hat.“

Atmo Montage? 68er/2021

Erzählerin:

Heute kommen einem gleich die Diskussionen um gendergerechte Sprache, Kolonialismus und Rassismus oder den Gender Pay Gap in den Kopf oder auch die Forderungen von Fridays for Future angesichts des Klimawandels.

Erzähler:

Diese Themen, das vergisst man vielleicht hin und wieder, hat es alle schon in den Sechzigerjahren gegeben. Man denke nur an das Civil Rights Movement oder die Öko- und Frauenbewegung.

Atmo Montage? 68er/2021

Erzählerin:

Warum dauert der Kampf für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung so lange?

O-Ton 22 Assmann, 48:30:

„Wir haben immer ganz enge Rahmen, in denen wir uns befinden, in denen wir uns einrichten, in denen wir uns wohlfühlen. Das sind ganz oft auch Komfortzonen, da wollen wir auch nicht so schnell wieder raus. Aber das sind auch immer Räume, in denen sich die Möglichkeiten des Denkens enorm verengt haben. Die sind wir ein Parkplatz der Ideen. Alles ist schön in Reih und Glied da und alles hat seinen Ort, aber es tut sich gar nichts mehr. Und dann kommt dieser Anstoß von außen und der wirbelt alles durcheinander.“

Erzähler:

Menschen und Gesellschaften verändern sich, spätestens mit einer neuen Generation kommen andere Perspektiven auf die Welt in die Welt. Verletzungen und Schamgefühle wollen aufgearbeitet werden. Dabei wird auch Wissen ständig aktualisiert.

Erzählerin:

Heute stoßen beispielsweise die Nachwendekinder Dreißig Jahre nach dem Mauerfall eine Debatte über das Erinnern an die DDR an oder kämpfen People of Colour um die Aufarbeitung des Kolonialismus.

O-Ton 23 Assmann, 56:06:

„Wir leben zumal jetzt in dieser globalisierten Weltgesellschaft mit Migrationshintergrund, in einer ganz neuen Gesellschaft, in der sich alle ändern müssen. Alle müssen sich verändern und es gibt nicht die, die immer schon da sind und die anderen, die etwas dazu lernen müssen, möglichst schnell, wie es auch die Konstellation der Leitkultur vorgesehen hat, da sind die, die da sind und die anderen müssen sich anpassen. Wir sind alle jetzt eigentlich gefordert etwas dazu zu lernen und das Gebot der Revision ernst zu nehmen.“

Musik

Ansage:

Die Transformation. Christina von Braun nimmt nichts zurück.

O-Ton 24 von Braun, 46:22:

„Ich habe immer nur gedacht, da hast du nicht weit genug gedacht. Oder diese Erkenntnis kommt jetzt noch dazu. Aber ich musste keine Erkenntnis komplett über den Haufen werfen. Das war nie der Fall, aber das ist für ein Individuum viel einfacher als für eine Partei oder ein Kollektiv.“

Erzählerin:

Christina von Braun ist das, was man eine waschechte Kosmopolitin nennen könnte. In Rom geboren, im Vatikan aufgewachsen, in London und New York ausgebildet, in Frankreich und Deutschland gefilmt, geforscht, gelebt. Auch sie gehört zu der 68er-Generation, erlebte die Politisierung der Frauen hautnah mit und gründete den Studiengang Gender Studies in Berlin.

Atmo Frauenbewegung

O-Ton 25 von Braun, 3:55:

„Was ist das Gemeinsame dieser Generation, das kann man glaube ich nur durch einen Rückblick erkennen. Man kann erkennen, was ist mit mir selber passiert in einer bestimmten Zeit. Aber zu erkennen was mit einer Generation passiert ist – ich kann auch nicht repräsentativ es für die andern sagen, aber ich glaube, es ist doch repräsentativ insofern, als alle plötzlich innerhalb von 10, 12, 15 Jahren an diesem Aufbruch teilnahmen.“

Erzählerin:

Christina von Braun – runde Brille, schwungvolles Haar, herausforderndes Wesen – hat es in der eigenen Biografie erlebt und analysiert es in ihren zahlreichen Büchern und Filmen: Wie kann es sein, dass sich in gerade mal 100 Jahren die Geschlechterverhältnisse so schnell und so gewaltig verändern konnten? Da wurde gesellschaftlich ziemlich viel revidiert.

Erzähler:

Antworten findet Christina von Braun in der Geschichte, beim Forschen nach dem, was im Verborgenen hinter einer bestimmten „Erinnerungsschicht“ liegt. Das erklärt sie beispielsweise in „Unerhört“, ihrem Dokumentarfilm aus den Achtzigern über die Geschichte der deutschen Frauenbewegung.

O-Ton 26 Film „Unerhört“, 43:12:

A: „Je mehr ich mich damit beschäftige, desto schwerer fällt es mir überhaupt noch zu erfassen, worin die weibliche Andersartigkeit jemals bestanden haben könnte.“ B: „Vielleicht ist das ja der Sinn dieser ganzen künstlichen Rollenzuweisungen an die Frauen, ihre Andersartigkeit zu verschütten? A: „Nicht unbedingt. Wenn meine Arbeit mir die Erkenntnis bringt, dass meine Andersartigkeit von anderen geschaffen ist, dann kann ich anders damit umgehen, wie wenn ich sie für meine Natur halte.“

O-Ton 27 Braun, 7:09:

„Man kann ja wirklich nicht sagen, dass unser Zeitalter keine Veränderung mitgemacht hat. Es hat ungeheuer viel Veränderungen gegeben – was sich alleine auf der Ebene von Geschlecht in den letzten 100 Jahren getan hat: vom Frauenwahlrecht, über die Zulassung von Frauen zur akademischen Ausbildung und Frauen, die ökonomisch unabhängig werden, ihr eigenes Bankkonto haben können, usw. Das sind alles große Veränderungen, die auch Veränderungen in der Gesetzgebung implizierten.“

Erzählerin:

Nun hat Christina von Braun – wie Klaus Theweleit – einen wichtigen Beitrag zur Geschlechterfrage geleistet. Theweleit mit seinen „Männerphantasien“ und von Braun mit „Nicht Ich“, einer Studie über Projektionen von Weiblichkeit. Damit haben sie eine Vielzahl von Reaktionen hervorgerufen und Weichen gestellt. Beide Werke sind über 35 Jahre alt und vor Kurzem neu aufgelegt worden.

Christina von Braun sagt ganz bewusst, ich füge nichts Neues hinzu.

O-Ton 28 Braun, 51:20:

„Nee, das finde ich ja auch falsch. Das finde ich falsch. Man sollte nicht etwas, was man aus einem bestimmten Zeitgeist heraus geschrieben hat, dann verändern und so tun als hätte man die Erkenntnisse damals. Nein, das ist eine Neuauflage, ich habe ein neues Vorwort geschrieben, wo ich ein, zwei Details, die ich damals noch nicht verstanden habe, beschrieben habe. Aber das ist ein Produkt der Zeit immer und so sollte man es auch behandeln.“

Erzählerin:

Revision steht also nicht zur Debatte?

O-Ton 29 Braun, 58:06, Fortsetzung 51:20:

„Ich weiß gar nicht, ob mich ihr Wort Revision irritiert.“ „Ich habe eine Freundin, die hat mal eine Geschichte der irgendwas Literatur geschrieben. Die hat gesagt, ah, ich revidiere das nur ein bisschen. Die sagte, ich musste das ganze Buch schließlich neu schreiben. Und das ist ja nicht der Sinn der Sache. Dann schreibt man ein neues Buch, aber man revidiert nicht so eine Aussage dieser Zeit.“

Erzähler:

Christina von Braun erkennt im *Rückblick* auf die Geschichte: Mit der Verbreitung einer neuen Kulturtechnik, ob durch Geld, Buchdruck, Zeitung oder Internet, verändert sich das Machtgefüge in einer Gesellschaft – da wird der Mensch automatisch Revisionen ausgesetzt.

O-Ton 30 Braun, 21:00:

„Und wir können jetzt vielleicht sehen, was sich verändert. Ein Faktor, der sich verändert und sehr stark von politischen Einfluss ist, ist Art wie die sozialen Medien sich auswirken. Das erinnert mich sehr an das, was vorher das Gerücht war. Ich brauchte mit dem Gerücht nur etwas in die Welt zu setzen und schuf schon eine politische Realität, die ihre eigene Wirkung hatte. Und das passiert mit den sozial-en Medien im Moment. Gegen das Gerücht kam damals die Schrift an. Allerdings erwies sich sehr schnell, dass Schriftgesellschaften genial waren in Falsch-informationen. Und so ähnlich wird es auch mit der digitalen Gesellschaft sein.“

Erzählerin:

Wir stecken also wieder mittendrin in einer Medientransformation. Die Folgen für den Einzelnen, die Gesellschaft? Noch nicht auszudenken.

Musik

Ansage:

Die Folgen. Joseph Vogl zaudert.

O-Ton 31 (Clip) Vogl:

“Es ist erstaunlich, wie wenig Reue man empfinden kann.“

Musik

O-Ton 32 „Das Rheingold“ (Richard Wagner), Wotan, 1. Akt, 2. Szene: *mit Musik*

„Mir Gotte musst du schon gönnen, / Dass, in der Burg gebunden, ich mir / Von außen gewinne die Welt. / Wandel und Wechsel liebt, wer lebt;/ das Spiel drum kann ich nicht sparen!“

Erzählerin:

Wotan singt in Richard Wagners „Rheingold“, dem ersten Teil des „Rind des Nibelungen“: „Wandel und Wechsel liebt, wer lebt“. Aber wie ist ist Revision möglich, in einem System, das den Zweifel meidet?

Erzähler:

Für viele Menschen ist Wandel eine Zumutung; das Altern allein schon eine Herausforderung. Man beruft sich allzu oft auf seine Meinung oder hält an einem Standpunkt fest. Dabei sollte man sich am besten gar nicht auf eine Meinung verlassen, findet der Literatur- und Kulturwissenschaftler Joseph Vogl.

O-Ton 33 Vogl, 56:55:

„Mit der Berufung auf die eigene Meinung beruft man sich auf das Recht nichts begründen zu müssen. Eine Naheinstellung muss man begründen. Man sieht Pickel und man sieht alles Mögliche, was wohlmöglich unschön ist. Genauso wie der kalte Blick aus der Ferne einer ist, für den man sich entscheiden muss, weil er tatsächlich sich für das Ausblenden von bestimmten Dingen entscheidet.“

Erzählerin:

Aber es ist ganz schön schwer, sich über bestimmte Sachen keine Meinung zu bilden. Dann vielleicht einfach mal ab und zu nicht so vorschnell urteilen?

O-Ton 34 Vogl, 55:00: liest

„Die Meinung hat ihre Wurzel, wenn sie intelligent ist, im gesunden Menschenverstand. Der reicht aber für einen genauen Blick auf die Sachverhalte, für gewisse Tiefenschärfen nicht aus. Die Meinung beginnt, wo man abschneidet und ausblendet. Sie ist – wie man im Film sagt – eine Art ‚amerikanische Einstellung‘ auf die Wirklichkeit.“

22/28

Erzähler:

Die amerikanische Einstellung ist eine halbnaher Kameraeinstellung. Sie umfasst einen Schauspieler von der Hüfte bis zum Kopf, entspricht dem menschlichen Blickwinkel auf eine andere Person im Gespräch.

O-Ton 35 Vogl, 55:52:

„Sie hat nicht den Mut aus großer Distanz sich ein wohlmöglich klares Bild unter dem Verzicht von Details zu schaffen und sie hat auch nicht den Mut, so nah hinzugehen, dass die Dinge unübersichtlich werden. Das meinte ich mit der Meinung. Sie ist eine mittlere Distanz auf die Wirklichkeit, mit der sie einem wenig Zumutung entgegen bringt.“

Erzählerin:

Stets im schwarzem Jackett und schwarzem Hemd gekleidet, die Stirn in Falten gelegt: das ist Joseph Vogl, ein messerscharfer Analytiker mit einem hypermobilen Verstand. Roger Willemsen hat ihn zeitlebens einmal als den klügsten Menschen bezeichnet, den er kenne.

Erzähler:

Ausgerechnet ihm, einem Literaturwissenschaftler, ist es gelungen, den Irrsinn der gierigen Finanzmärkte eindrücklich zu sezieren. Im digitalen Zeitalter sind ganz neue unternehmerische Machtformen entstanden. Unsere Welt baut auf Effizienz und verlässliche Automatismen sowie mehr und mehr auf Algorithmen. Dabei sind Informationen zu einer wichtigen Ressource im gegenwärtigen Kapitalismus geworden. Doch das fragmentiert den Menschen in der Öffentlichkeit und schafft multiple Wirklichkeiten.

O-Ton 36 Vogl, 8:15, 9:40:

„Wir wissen gar nicht, wie wir diese eigentümliche Epoche nennen sollen, es ist zumindest keine postmoderne, aber es ist auch keine moderne mehr.“ „Wir leben nämlich nicht mehr in einer von möglichen Welten, sondern wir leben in der Welt alles Möglichen.“

Erzählerin:

Und das *alles* möglich ist, hat Konsequenzen. Wir befinden uns in unterschiedlichen Ereigniszusammenhängen, die nicht immer zusammen passen.

O-Ton 37 Vogl, 9:50:

„Also der Kontoinhaber ist ein anderer als der Kassenpatient, der nichts zu tun hat mit dem Netzbürger, der inzwischen einen großen Teil unserer Existenz absorbiert, der hat nichts mit dem Wahl- und Staatsbürger zu tun... Es ist die Vervielfältigung der eigenen Existenz, die nicht selbstverständlich in ein kohärentes Passepartout passt.“

Erzählerin:

Schon allein deswegen sind wir gezwungen, ständig den Standpunkt zu wechseln und Ambivalenzen auszuhalten. Dabei verunsichert uns die Vervielfältigung der Handlungsoptionen. Es gibt in unserer Welt keinen Anfangs- und Abschlussgedanken. Joseph Vogl bezeichnet das als Kontingenzsumutung. Heißt, der Verlauf der Geschichte, unser Dasein, ist weder notwendig noch unmöglich.

Erzähler:

Und weil der Zweifel die angemessene Antwort auf ein kontingentes Leben ist, hat Joseph Vogl ein Buch „Über das Zaudern“ geschrieben. In der Literatur entdeckt er ein poetisches Verfahren: Wenn jemand zaudert, öffnet sich ein Raum, in dem man Möglichkeiten abwägt, aber auch gegensätzliche Positionen einnehmen kann.

O-Ton 38 Vogl, 2:40:

„Das Zaudern ist mit Sicherheit keine bequeme Tätigkeit, zumindest in dem Sinne wie ich es hier meine, das heißt nicht als Prokrastination oder als Unfähigkeit eine Entscheidung zu treffen, sondern eine Überdetermination.“

Erzähler:

Vogl erzählt von den großen literarischen Zauderern wie Shakespeares Hamlet oder Schillers Wallenstein. In seiner Analyse erscheinen sie nicht länger als tragische Figuren, sondern auch als schöpferische Grenzgänger.

Sprecher 2 Zitat:

Ich kann jetzt noch nicht sagen, was ich tun will.

Erzähler:

Verlautbart Wallenstein, der Feldherr.

O-Ton 38 Fortsetzung Vogl, 2:40:

„Es geht eigentlich darum, dass es ein Überschuss an Möglichkeiten und damit auch ein Überschuss auch an Optionen und Entscheidungswegen gibt. Insofern ist dieser Zustand in jeder Hinsicht unbequem. Und er ist ein Suchlauf durch die verschiedenen Einheiten in der Vergangenheit und in der Zukunft. Was von der Vergangenheit wird erinnert, um weitergeführt zu werden und welche Optionen in der Zukunft weichen bereits in die Gegenwart hinein.“

Sprecher 2 Zitat:

Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit, / Leicht beieinander wohnen die Gedanken, / Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen, / Wo eines Platz nimmt, muss das andre rücken.

Erzähler:

Nietzsche sagt, Handeln vollzieht sich im Vergessen und bringt somit Geschichte hervor. Das Zaudern aber unterbricht diese Geschichte.

Erzählerin:

Zaudern differenziert, fordert kritisches Denken heraus, entdeckt Probleme und Fragen. Und dann?

O-Ton 39 Vogl, 15:55:

„Es ist eine elementare Frage, wie man sich zur Wirklichkeit oder Weltformen verhält. Und mit diesen Begriffen, die Sie aufgerufen haben und die Kontingenz des Historischen in gewisser Weise in den Mittelpunkt stellt, ist die Forderung verbunden, das was wir Welt nennen, immer einen bestimmten Zustand der Unfertigkeit hat.“

Erzähler:

Genau dieser Zustand der Unfertigkeit ist eine Zumutung. Erst im Zaudern kann man sich der Komplexität der Lage bewusst werden. Neue Erkenntnisse stürzen alte Urteile.

Erzähler:

Am besten wir gehen immer wieder in Revision. In dieser „seltsamen Spiegelung“ erscheint das Leben, wie es ist, in allem gebrochen, durch ein Leben, wie es sein könnte. Und solange wir uns revidieren, Regierungen abwählen, Klamotten umtauschen, Verträge widerrufen, besteht die Möglichkeit, die Zumutung zu ertragen.

Allerdings:

O-Ton 40 Vogl, 26:24:

Es gibt einen Punkt, wo das nicht funktioniert und da spielen sich dann andere Dramen ab und das ist der Blick darauf, wo Prozesse sind, die sich nicht revidieren lassen. Ich glaube, dass geraume Zeit das eigene Leben eine erfreuliche Unbeschwertheit dadurch erlangt, dass von Schritt zu Schritt Entscheidungen revidierbar erscheinen. Also seien es Freundschaften oder Liebesverhältnisse oder Berufswahl oder weiß Gott was. Aber plötzlich gibt es im Mikro- wie im Makrokosmos nicht-revidierbare Prozesse.“

Erzählerin:

Denken wir an nur an den Klimawandel.

O-Ton 41 Vogl, 28:58:

„Das Nichtrevidierbare ist etwas, was einen ganz elementaren Einspruch gegen ein modernes Selbstbewusstsein erhebt. Und das, glaube ich, konfrontiert uns mit einer Situation, die in den letzten 200, 300 Jahren nicht in dieser Weise gegeben war.“

Musik, Intro „Lied von der Unzulänglichkeit“

Ansage:

Epilog.

O-Ton 42 Lethen, 52:37:

„Muss man im hohen Alter, was mir von außen so zugetragen wird, das soll so sein, nochmal eine neue Platte auflegen? Aber wenn, dann eine Platte mit einem Sprung drin.“

Erzählerin:

Helmut Lethen hat uns daran erinnert, dass man sich revidieren kann und gezeigt, wie man persönlich daran wächst.

O-Ton 7 Lethen, 5:01:

„Jeder Bruch von mir wurde ins Positive gewendet, weil ich davon ausgehe, dass Enttäuschung der Urstoff der Erfahrung ist.“

Erzählerin:

Helmut Lethen ist mit dem nicht-revidierbaren Ereignis des Krieges und der Schuld der Eltern aufgewachsen. Das führte ihn zur Kältelehre.

Erzähler:

Gerade wird wieder das Verhältnis zwischen den Generationen neu ausgehandelt.

Der Kältekult wird von einer Kultur der Wärme abgelöst.

Es gibt eine zunehmende Sensibilität. Der Rückbezug auf das Persönliche, das eigene Empfinden und die ichbezogene Emotionalität werden wichtig .

Erzählerin:

Aber wie übersetzt sich die erhöhte Verletzbarkeit in Politik? Welche neuen Erkenntnisse gewinnen wir? Und welche davon werden wir in Zukunft zu revidieren haben?

Verzweifeln Sie nicht. Zaudern sie nur.

O-Ton 44 Lethen, 49:04:

„Neu beginnen kannst du auch sehr spät. An sich müsste ich noch mal alles neu schreiben.“

Sprecher 1 Zitat:

Du bist nicht die Wahrheit. Du bist ein Mensch und oft bereit gewesen, eine Unwahrheit aufzugeben, unsicher zu sein. Was heißt das anderes, Stiller, als dass du an eine Wahrheit glaubst? Und an eine Wahrheit, die wir nicht ändern und nicht einmal töten können – die das Leben ist.

Musik

Absage:

Revision. Von der Kunst, sich zu korrigieren

Ein Feature von Corinne Orlowski.

Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks 2022.